

Vom Reichen eines Arms

Als ich das Gebäude zum ersten Mal betrat, war ich nervös. Zwei Wochen sollte ich hier arbeiten. Ich hatte nur wenige Informationen erhalten und war sehr gespannt, was mich erwarten würde. Ebenezer war der Name des Hauses. Es war äußerst groß, besaß helle Räume mit hohen Decken und liebevoll eingerichtete Wohnzimmer für jeden der drei Wohnbereiche. Außer mir hatten sich noch Justus und Josephine für ein Praktikum hier eingetragen, also erkundeten wir nach der umfangreichen Einführung, die wir von der Chefin persönlich erhielten, zunächst zu dritt die Flure. Wir waren früh dran. Nur wenige der insgesamt 53 Bewohner waren an diesem frühen Nachmittag zu Hause. Auch in den nächsten Tagen sollte sich das nicht ändern. Während die meisten zwischen drei und vier Uhr von ihren Aktivitäten zurückkehrten, gab es auch einige, die wir in den gesamten zwei Wochen nicht zu Gesicht bekommen sollten. Den Pflegern kam es Recht, dass wir beschlossen, das Gebäude selbstständig zu erkunden. Obwohl wir bereits bei der Einführung mit Bewohnern in Kontakt getreten waren, war es ein anderes Gefühl, sich alleine zu bewegen. Wir waren äußerst vorsichtig, denn oft hatte die Chefin betont, dass wir uns als total Fremde durch das Zuhause und damit einen intimen Bereich der Menschen bewegten. Wir waren angewiesen uns vorzustellen und den Personen mit Respekt zu begegnen, wobei die meisten von ihnen sofort ins Du übergingen. Sie begegneten uns teils mit ansteckender Freundlichkeit, teils ohne jede Reaktion, was jedoch mehr auf Wahrnehmungsstörungen als auf Unfreundlichkeit zurückzuführen war. Es herrschte eine unerwartet ruhige und freundliche Atmosphäre.

Bei einem dieser Erkundungsgänge, ich glaube es war am zweiten Tag, begegnete ich HaGü zum ersten Mal. Später hatten wir ihn oft so genannt, um seinen richtigen Namen zu umgehen. HaGü passte zu ihm und wir hatten das Gefühl, es gefiel ihm ebenso gut wie uns. Direkt dazu äußern konnte er sich nicht, was damit zusammenhängt, dass er über ein Repertoire von lediglich vier, an manchen Tagen sechs Sätzen verfügt, die er unentwegt von sich gibt. Er hatte die Eigenschaft, sich seinem geräuschlichen Umfeld in gewisser Weise anzupassen. Wurde es um ihn herum lauter, zum Beispiel bei einem Gespräch in seiner Nähe, hob auch er seine Stimme. Manchmal ging es bis hin zu einem aufgeregten Zustand, in dem er um sich brüllte und gluckste, wogegen nur ein beruhigendes Medikament oder ein Spaziergang half. Das war auch einer der Gründe, warum er mir bei der ersten Begegnung so unheimlich erschien.

Als ich ihn an diesem Tag grüßte - er war damit beschäftigt auf dem Gang im Kreis zu gehen und seinen Handschmeichler, den er immer bei sich hatte, wie einen Hammer in die Luft zu schlagen, was bei ihm ein Zeichen eben dieser Aufregung ist - bekam ich mit voller Lautstärke einen seiner Sätze zurück: „Eckart war lieb.“ Was genau er zu bedeuten hat, ist eigentlich unwichtig, obwohl unter den Pflegern viel spekuliert wird. In den zwei Wochen habe ich gelernt, in diesen Sätzen mehr zu hören, als den Inhalt, der immer etwas

mit einem gewissen Eckart zu tun hat. Was in dem Kopf des mittlerweile 64jährigen schwächtigen Mannes vorgeht, kann natürlich keiner sagen, allerdings bin ich mit meinem Gefühl, Emotionen und einen Wunsch nach Konversation in seinen Sätzen gehört zu haben, nicht alleine. Ohne dieses Gefühl wäre mir nicht in den Sinn gekommen, über ihn zu schreiben. Er bleibt ein Mysterium und es ist keines Wegs ein Zufall, dass er so viele von uns fasziniert. Seine tragische Geschichte kommt noch dazu. Auch hier wird viel spekuliert, aber eine Lücke in seiner Krankenakte und die großen Narben an seinem Schädel lassen auf eine gescheiterte Hirnoperation oder vielmehr einen Versuch schließen, dem er zum Opfer gefallen seien könnte. Damals versuchte man Aggressivität durch die Trennung eines Nervs zwischen den Hirnhälften zu lindern. Oft waren Menschen mit Behinderung betroffen von solchen Versuchen. Trotz einer unkontrollierbaren Aggressivität war HaGü vormals fähig gewesen sich gezielt zu bewegen und zu sprechen, was ihm heute nur noch eingeschränkt gelingt.

Die Situation, in der ich beschloss, ihm meinen Bericht zu widmen, war gleichzeitig die berührendste während meiner Zeit in Bethel: Jede Woche donnerstags fand eine Runde im größten Saal des Hauses Ebenezer statt. Die Bewohner hörten Musik und spielten Wurfspiele, bei denen es vor allem um Koordination ging. Immer wieder jubelten die Anderen, was HaGü, der neben mir saß, offensichtlich verunsicherte. Als ich bemerkte, wie nah er vor der Eskalation stand, hielt ich ihm meinen Arm hin. Ich wusste vom Spaziergang, dass er nach Armen griff, wenn man sie anbot und genau das tat er auch in diesem Moment. Er klammerte sich regelrecht an meinen Arm, als gäbe es ihm unendliche Sicherheit, obwohl er fest auf seinem Stuhl saß. Ich spürte, wie er ruhiger wurde, je fester er Zugriff und ich hörte, dass er nun fast flüsterte. Es waren immer noch die gleichen Sätze, aber sie klangen wie von einem kleinen Kind und ich konnte nur zu gut verstehen, was er sagen wollte. In diesem Moment wurde für mich aus dem bedrohlich wirkenden, schreienden Mann, als den ich ihn kennengelernt hatte, ein liebebedürftiger und unsicherer Mensch.

Lyonel Hollaender